19.558.5

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 7. 18. Februar 1923. 29. Jahrgang.

Werdet voll Geistes.

Eph. 5, 18.

Der Heilige Geist ist am Pfingsttage auf die Erde gekommen und nicht wieder gewichen. (Joh. 14, 16.) Er teilt sich jedem mit, der ihn von Herzen begehrt. Die Welt kann ihn nicht empfangen. (Joh. 14, 17.) Aber jedes Kind Gottes empfängt ihn, denn ohne den Heiligen Geist kann niemand Jesum einen Herrn heißen. (1. Kor. 12, 3.) Was soll dann aber die Mahnung bedeuten: „Werdet voll Geistes"? Das besagt nichts anderes als werdet gesinnet wie Jesus Christus auch war; (Phil. 2, 5.) werdet jesushaft; denket und handelt so wie Jesus handelte. Nehmt euch sein Vorbild zur Lebensrichtschnur; werdet liebende und tätige Menschen, welche die Glaubensförderung der Gotteskinder und Seelenrettung der Weltmenschen zu ihrer Lebensaufgabe machen; werdet Menschen, die das leibliche und geistliche Wohl aller Menschen anstreben. Bedeutet aber die Mahnung „Werdet voll Geistes" nicht auch, daß man sich besondere, innere, freudige Empfindungen aneignen soll? An den Empfindungen wird man es nie ganz sicher erkennen, ob man voll Geistes ist. Die Empfindungen wechseln. Einmal freute sich Jesus im Geist (Luk. 10, 21.), ein andermal war er betrübt im Geist. (Joh. 13, 21.) Die Apostel haben nie von sich persönlich gesagt: wir sind voll des Heiligen Geistes. Moses wußte nicht, als er aus der Gegenwart Gottes kam, daß sein Antlitz leuchtete, aber andere sahen es. Wir sind nirgend auf unsre Gefühle angewiesen, sondern auf unsern Glauben, der durch Liebe tätig ist. Wir werden auch nicht durch den Heiligen Geist selig, sondern durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi, der durch den Hl. Geist gewirkt und belebt wird. Das allersicherte und einwandfreie Merkmal, ob wir voll Geistes sind, ergibt sich aus den Früchten des Geistes. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen. Die Früchte des Geistes stehen im geraden Gegensatz zu den Werken des Fleisches. Die Galater waren durch gesetzesfromme Irrlehrer dahingebracht, daß sie anfingen aus ihrer Glaubenseinfalt zu fallen. Man hatte ihnen gesagt, sie könnten nicht selig werden, wenn sie sich nicht beschneiden lassen. Da fingen sie an Werkheilige zu werden. Sie wollten sich beschneiden lassen und dadurch sich zum Gesetzhalten verpflichten. Paulus tritt dieser totbringenden Richtung entgegen und macht geltend, daß all der alttestamentliche Buchstabendienst seine Rolle ausgespielt hat und jetzt nur der lebendige Geistesdienst gilt und der offenbart sich in den Früchten des Geistes, die sich in neunfacher Ausstrahlung äußern, und zwar: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit (Gal. 5, 22.) Treffen wir Kinder Gottes, in denen sich diese Tugenden vereinen, so haben wir solche vor uns, die voll Geistes sind. Somit gibt nicht das Sagen: „ich habe den Heiligen Geist" den Ausschlag, sondern das Vorhandensein obiger Früchte.

F. Brauer.

Biblische Winke zur Prüfung der Geister.

Von M. Klumbies, Königsberg.

(6. Fortsetzung.)

Manche mögen die Lorberschen und ähnliche Stimmen überhaupt nicht auf einen Geist, sondern auf das Naturbewußtsein zurückführen. Ich lasse es offen, mögen die Psychologen diese Frage klären. Wenn es sich aber um keinen Betrug, sondern um wirkliche Stimmen bei Lorber und anderen handelt, und sie aus dem Unterbewußtsein erklärt werden können, so wäre damit der Einfluß böser Geister noch nicht in Abrede gestellt; denn das Unterbewußtsein ist bisher ein so wenig erforschtes, ein so sehr unbekanntes und rätselhaftes Gebiet, daß es noch gar nicht feststeht, ob nicht dasselbe den Wirkungen, Einflüssen und Einflüsterungen der Geister außerordentlich offensteht und für diese fabelhaft empfänglich ist, ob nicht, wie vor der Gestaltung der Erde der Geist Gottes über den Wassern schwebte, hier ein bestimmender Geist über dem Unterbewußtsein schwebt. Ja, ob nicht dieses das Geisterhaus ist, von dem Jesus Matth. 12, 43—45 so anschaulich redet? Ob es nicht das „Büro" ist, von dem aus der ganze Mensch beeinflußt wird, in dem der „gute Dämon", den die Griechen und Römer schon kannten und von dem sie sich angeblich leiten ließen, wohnte? Wenn es den Psychologen auch nie gelingen wird, sehr viel hinter die Kulissen des geheimnisvollen Unterbewußtseins zu schauen, so können die seit längerer Zeit in Amerika begonnenen, neuerdings auch in Deutschland mit Eifer betriebenen Versuche einer wissenschaftlichen Durchforschung dieses märchenhaften Gebietes auch für den Bibelgläubigen interessante Aufschlüsse bringen.

Unter satanischem Einfluß stehen die genannten und ähnliche Schriften auf jeden Fall, ob nun die Angaben des Autors stimmen, daß die Stimme aus ihnen kam, oder ob sie nicht stimmen; denn im letzten Falle ist es eine unverfrorene Gotteslästerung. Meistens ist es jedoch wohl so, daß der Schreiber weder betrügen noch Gott lästern, noch die Stimmen böser Geister niederschreiben will, sondern er handelt im guten Glauben, ohne zu ahnen, daß er verführt ist. Und dies ist's gerade, was die ganze Sache so gefährlich macht. Furchtbar wird einst die Enttäuschung sein: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen . . .?"

6. In 5. Mose 18, 21. 22 spricht der Herr: „Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: Wie kann ich merken, welches Wort nicht der Herr geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn und wird nichts draus und es kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat; der Prophet hat's aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm." Hier haben wir einen weiteren Wink zur Unterscheidung der Geister.

Nicht als ob die Geister immer die Unwahrheit sprächen: Wir haben gesehen, daß sie beim Offenbaren der Sünden die Wahrheit reden können. Sie tun das auch sonst reichlich. Das hat auch seinen Grund, wie uns folgender Bericht des Br. Seitz („Allianzbl." 1907 S. 363) zeigt: Ein reichbegabter Bruder, der auch viele Siege bei Besessenheiten, Krankheiten usw. durch seinen Glauben erkämpfen durfte, den ich so sehr lieb hatte und so hoch schätzte, wie ich es gar nicht beschreiben kann, erzählte einmal in meiner Gegenwart im engeren Kreise teurer, wahrer Kinder Gottes von mehreren Engelserscheinungen, die er hatte. Wir wurden alle ergriffen, auch von dem, was diese Engel sagten. Da sagte ich diesem lieben Bruder gleich: „Glaube nicht, daß das Engel gewesen sind, ich muß dir das sagen. Es sind keine Engel, sondern in Engel verlarvte Teufelsgeister, die dich von der rechten Bahn ab in die Irre führen, wenn du ihnen glaubst." Da entstand zum erstenmal eine Spannung zwischen mir und ihm.

Als wir nach einer Pause von etwa zwei Stunden wieder in der Wohnung des Bruders ankamen, offenbarte sich der Engel in meiner Gegenwart, er sprach aber aus einem Medium oder durch ein Medium (aus einer seiner nächsten Verwandten), daß ich's mit meinen eignen Ohren hörte. Der angebliche Engel sagte unter anderm: „Ich bin gesandt von den allmächtigen Höhen, die Befehle des höchsten Gottes auszurichten." Brüder, es sind Geister ausgegangen in die Welt, zu verführen in den Irrtum, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten. Aber wenn sie reden wie mit Engelszungen, so glaubt ihnen nicht, glaubt nichts anderem, als was Gott in seinem Worte spricht. Gott hat diese Verführungszeit vorausgesagt!"

Da ich so gewiß wußte, daß es kein Engel war, schrie ich innerlich von ganzem Herzen zu Gott, er möge mir Gnade geben, diesem vorgeblichen Engel die Larve herunterzureißen und ihn zu entlarven um meines Freundes willen. Ich stand auf und redete den, der vorgab, aus den allmächtigen Höhen herabzukommen, an mit der Frage, wie es komme, daß er uns solche Dinge sage, die wir doch alle schon wüßten aus der Bibel?

Er sagte, ich hätte nicht das Recht, diese Frage an ihn zu richten; die Wahrheiten, die er sage, legitimierten ihn. Ich sagte ihm: „Nein, die Engel haben uns Menschen nicht zu predigen, sondern als dienstbare Geister zu dienen. Das Predigtamt gehört uns Menschen und nicht den Engeln. Darum frage ich dich noch einmal im Namen des Herrn, dessen Knecht ich bin, ob du einen Auftrag von Gott hast, uns solche Dinge zu sagen, die wir doch alle wissen aus dem Worte Gottes."

Da machte er ähnliche Dinge, wie oben erzählt wurde, sagte aber endlich, daß er bekennen müsse, ein Knecht Gottes hätte das Recht, diese Frage an ihn zu richten, und da müsse er bekennen, einen Auftrag von Gott habe er nicht.

Ich sagte: „Nun bist du als Lügner und somit als ein Teufel entlarvt. Im Anfang deiner Rede sagtest du doch, du seist gesandt von den allmächtigen Höhen, und jetzt hast du bekannt, daß das Lüge war; also bist kein Engel oder Gesandter Gottes. Diese lügen nicht, nur die Teufel lügen."

Nachher sagte er noch, sie wären Geister, welche auch noch das Recht hätten, in die Welt auszugehen, und: „Wohlverstanden", sprach er, wir sagen den Leuten die Wahrheit, um am Tage unserer Verdammnis uns auch um ein Sandkorn erleichtern zu können."

Da sagte ich ihm, ich wolle ihm den Rat geben, wie er dies könne, er solle jetzt alle die Lügereien und Täuschereien, die er schon mit meinem Freunde getrieben hätte, offen bekennen usw.

Besonders reden diese Geister die Wahrheit, wo sie in die Nähe Jesu und seiner Boten kommen. (Mark. 1, 24; Apg. 16, 16. 17. u. a.) Seitz berichtet in seinen „Erinnerungen und Erfahrungen": „Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, aus den traurigen Erfahrungen etwas mitzuteilen, die ich in meinem Hause machen mußte mit solchen Besessenen, die durch die Pfingstbewegung besessen wurden und als solche dann hierher kamen und Befreiung suchten.

Die Dämonen, die aus diesen Besessenen sprachen, jammerten, daß „der Nazarener sie immer zwinge, ihre tiefsten Geheimnisse zu verraten". Sie bekannten, daß „Satan jetzt alle seine Heere sammle zum Kampfe wider den Nazarener" . . . „Aber wir Pfingstgeister sind die Elite (Kerntruppen) der Hölle, denn wir haben die Aufgabe, die Gemeinde zu zerstören oder doch zu zerfleischen." . . . „Die Hölle hat gezittert, als die Gemeinde so ausgeschaut hat nach den Kräften und Gaben der apostolischen Zeit. Aber das haben wir ihr versalzen. Jetzt trachtet die Gemeinde nicht mehr nach apostolischen Geistesgaben und -Kräften. Und sie darf nicht mehr nach diesen Kräften trachten. In dieser Kraft würde sie auf der ganzen Linie siegen."

Aber soviel Wahrheit diese Geister aus bestimmten Gründen auch reden, dann und wann, besonders aber bei „Weissagungen" von Wichtigkeit ertappen wir sie doch beim Lügen und Betrügen. So berichtet der heimgegangene Bernhard Kühn von einem nervenschwachen Bruder (Allianzblatt 1907, S. 350) folgende Mitteilung. Im zeitigen Frühjahr dieses Jahres wurde ich sehr zum Nachdenken über das Kommen des Herrn angeregt. Das war an und für sich gut, und ich möchte auf Grund des Wortes Gottes die Ankunft des Herrn nie aus dem Auge verlieren. Der Feind mischte sich, wie ich nun bestimmt weiß, in meine Erwartungen hinein. Es stellten sich bald Stimmen und Offenbarungen bei mir ein, durch die ich bald in seelisch und leiblich ungesunde Zustände geriet. Bald kam ich ganz unter die Macht dieser Stimmen und unsichtbaren Mächte, die immer gewaltsamer auf mich eindrangen und mich beständig umgaben, die ich aber, weil immer alles eintraf, was sie mir im voraus sagten und ankündigten, als Geistesleitung und Gottesoffenbarungen ansah. Wenn ich beispielsweise zur Straßenbahn ging, trieben sie mich zuweilen zu größter Eile an, und immer traf es sich dann, daß ich den Straßenbahnwagen knapp noch erreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen vom Verlagshause „Kompaß", Lodz, Nawrot 26.

Selbstkostenpreis Mk. 150.—.

Vertreter:

Für **Deutschland — R. Bräuer**, Cöpenick bei Berlin, Bahnhofstraße 9.

Für **Amerika — Rev. G. Freygang** Box 396 Freewater, Oregon.

Haupt-Schriftleiter — A. Knoff, Lodz, Wegnera 1.

Schriftleiter für den Teil „Die Jugendwarte" E. Kupsch, Alexandrow bei Lodz, Poludniowa 9.

Geschäftsführer — A. Müller, Lodz, Nawrot 26.

Sämtliche Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an: **Towarzystwo Wydawnicze „Kompas", Łódź, Nawrot 26.**

Aus der Werkstatt

In seinen Abschiedsreden wies Jesus Seine Jünger darauf hin, daß in den letzten Zeiten falsche Messiasse auftreten werden. Anlehnend an diese Voraussage Jesu bringt der „Zionsfreund" einen beachtenswerten Artikel, in welchem er einige solcher falschen Messiasse nennt. Wir geben den Artikel mit wenigen Verkürzungen hier zur allgemeinen Belehrung wieder.

„Die Juden waren nach dem Erscheinen Jesu stets geneigt jedem zu folgen, der ihnen Befreiung von der Herrschaft Roms versprach. Schon in der ersten Zeit der christlichen Kirche, bald nachdem die Juden den wahren Messias verworfen hatten, begannen falsche Messiasse aufzutauchen. In der Apostelgeschichte 5, 36—37 lesen wir, daß die Juden dem Theudas und dem Judas aus Galiläa folgten, und daß viele von ihnen mit diesen Betrügern umkamen. Josephus zählte mehrere Betrüger auf, welche vorgaben, sie seien Messiasse. Sie betrogen viele schon vor der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer. Und seitdem haben die Juden stets nach dem Kommen des Messias ausgeschaut und sind jedem Betrüger gefolgt, der mit oder ohne Vorwände sich für den Messias ausgab.

Wir wollen einige der falschen Messiasse nennen, welche auf die von dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus folgten.

Zur Zeit des Kaisers Trajan erklärte einer, namens Andreas, sich für den Messias und gereichte zum Verderben vieler Juden. Wieder stand während der Regierung Hadrians ein anderer als Messias auf. Den nannten sie zuerst Bar Kochba, d. h. Sternensohn, in Anspielung auf den „Stern aus Jakob". (4. Mose 24, 17.) Diese Bewegung endete mit einem schrecklichen Blutbad unter ihnen. Eines der rabbinischen Bücher („Zemach David" Fol 27, Kol. 1) erzählt, daß damals doppelt so viele Juden umgekommen seien, als aus Aegypten auszogen, und daß die Leiden der Juden unter Hadrian schrecklicher waren, als die unter Nebukadnezar oder Titus gewesen sind. Als endlich das betrügerische Spiel ein Ende nahm, änderten sie den Namen dieses falschen Messias aus Bar Kochba, Sternensohn, in Bar Kossiwa, d. i. Sohn der Lüge.

Ach, wie oft sind seitdem die Juden betrogen worden! Im Jahre 334, während der Regierung des jüngeren Theodosius, stand ein anderer falscher Messias auf der Insel Kreta auf, welcher behauptete, er sei Moses und vom Himmel gesandt, um die Juden trockenen Fußes durch das Meer zu führen, und wirklich überredete er mehrere, sich in das Meer zu stürzen.

Als im Jahre 622 Mohammed erschien, scharten sich die Juden um ihn als ihren Messias, da er sich nämlich anfangs für denselben ausgab, und sie hielten es lange treu zu ihm, bis sie ihn Kamelsblut trinken sahen. Dies und noch andere Vorkommnisse veranlaßten die Juden, sich von Mohammed zu trennen.

Im Jahre 1157 erhoben sich die Juden unter einem falschen Messias in Spanien. Dadurch kamen fast alle Juden in Spanien um. Zehn Jahre darauf litten sie Schweres unter einem falschen Messias in Fes. Und in demselben Jahre stand noch ein anderer in Arabien auf. Der gab vor, er würde, nachdem der dortige König ihm das Haupt hätte abschlagen lassen, wieder lebendig werden. Dies geschah nicht; aber er rettete sich durch diese Behauptung von einer noch grausameren Todesart.

Im Jahre 1222 folgten in Deutschland viele Juden einem falschen Messias, den sie einen Davidsohn nannten. Und in demselben Jahre erwarteten sie, der Messias solle von einer Frau in Worms geboren werden. Das erwartete Kind war aber ein Mädchen.

Als im Jahre 1265 die Sarazenen die Christenheit mit Krieg überzogen, da dachten die Juden, jetzt sei der Messias gekommen, um ihre Schlachten zu schlagen. In demselben Jahre sagte Rabbi Abraham Avenaris, ein jüdischer Astrologe, das Kommen des Messias stehe nahe bevor. Und später noch deutet Rabbi Abarbanel in seinem Kommentar zum Propheten Daniel aus der Konjunktur der Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, daß die Zukunft des Messias nahe bevorstehe.

Im Jahre 1666 stand der berühmte falsche Messias Sabbathai Zewi auf. Er war weltberühmt, und ihm folgten große Mengen von Juden. Aber nach allen diesen Erwartungen der Juden wurde er zuletzt, um sein Leben zu retten, Mohammedaner.

Es mag seltsam erscheinen, daß das Volk der Juden den Herrn Jesum verworfen hat und danach in der Folgezeit jedem elenden Betrüger folgte. Die große Masse der Juden war in Sachen der Religion auf die Lehre begabter und auch unwissender Rabbiner angewiesen, welche, wie die Schriftgelehrten zur Zeit Christi, aus dem schlecht verstandenen Text des alten Testaments die Zukunft eines Messias, der ein weltliches Reich Israel wieder aufrichten werde, predigten. Es ist daher eine sehr wichtige Aufgabe der christlichen Mission unter den Juden, ihnen allen insgesamt die Kenntnis der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments in den verschiedenen modernen Sprachen zu verschaffen, was durch Verbreitung der Bibel in diesen Sprachen geschehen kann, damit sie aus der Schrift selbst erkennen, daß der Herr Jesus der wahre, ihnen verheißene Messias ist.

Die Jugend-Warte

Gehasi.

Referat von Max Foerster, gelesen auf der Jugendkonferenz im Dezember 1922 zu Lodz II.

Es war ein feiner junger Mann, dieser Gehasi. Ueberall in Samarien, wo der Name des großen, wundertuenden Propheten Elisa genannt wurde, gedachte man auch seines treuen Knappen Gehasi. Und wie einstmal die Wunderkraft Elias in zwiefältigem Maße auf Elisa übertragen wurde, so sah man Gehasi als einstigen Nachfolger Elisas an, denn Gehasi genoß das volle Vertrauen seines Propheten und ist wiederholt mit recht wichtigen Aufträgen betraut worden.

Unter allen Prophetenschülern jener Zeit war keiner, der Gehasi in Gottesfurcht, Gesetzeskunde und Gebetsübungen übertroffen hätte. Er war klug in seinen Reden, liebevoll in seinem Auftreten und gewann leicht das Vertrauen der Menschen.

Mit einem Wort, er war wie so manche junge Männer der heutigen Zeit, und in unsern Jugendkreisen werden wir viele finden, die sich mit Recht einen solchen Charakter, ein solches Leben als Vorbild denken.

Nur eine Neigung hatte er, die warf ein wenig Schatten auf seinen Charakter. Das war der Wunsch, ein bischen hervorzutreten, aufzufallen. Menschlich beurteilt, war dieser Charakterzug eigentlich ganz harmlos, vielleicht sogar empfehlenswert, dennoch wurde er dem Gehasi zum Verhängnis.

Die Prophetenknaben waren ja im allgemeinen armer, einfacher Leute Kinder. Sie hatten in ihrem Dienst die gröbsten Arbeiten zu verrichten, waren meistens zu einem entbehrungsreichen Leben gezwungen und mußten Vielem entsagen, was sie als gewöhnliche Menschen hätten haben können. Und das eben gefiel Gehasi nicht. Er hätte bei aller Frömmigkeit doch bequem leben wollen, bei aller Arbeit doch auch genießen mögen. Er konnte nicht begreifen, daß sein Prophet bei all der Wunderkraft, die er besaß, ein so kärgliches Dasein führte, daß er Entbehrungen und Beschwerden auf sich nahm, zu welchen er doch garnicht gezwungen war. Wenn er, Gehasi, Prophet wäre, er würde ganz anders handeln. Er würde viel klüger sein, viel mehr Weltgewandheit an den Tag legen und auch als Mensch viel würdiger auftreten, als dieser unansehnliche kahlköpfige Elisa, dem sogar die Kinder auf der Straße nachliefen und ihn verspotteten.

Da kam ein Tag, wo die langgenährte Unzufriedenheit und der Wunsch nach einem besseren Leben Gehasi aus der Bahn warfen.

Man denke sich auch nur diese ungeheure Rückständigkeit in der Gesinnung Elisas, diese Engherzigkeit und Verbohrtheit in veraltete Theorien. Kommt da aus dem Syrerlande ein mit königlichen Empfehlungen ausgerüsteter Hauptmann und mit ihm ein großes Gefolge von Rossen und Wagen gezogen. Der bringt zehn Zentner Silber, sechstausend Goldstücke und 10 Feierkleider. Das will er Elisa zu Füßen legen und ihm dazu königliche Würden verleihen. Alles dafür, daß er durch Befolgung der Anordnungen des Elisa vom Aussatz geheilt wurde. Und was macht Elisa? Der sagt einfach nein. Und sagt nochmals nein, als die Syrer ihm ernstlich zuredeten. — Gehasi glaubt nicht recht gehört zu haben, er traut seinen Augen nicht, als er sieht, wie Naemann die auf dem Rasen ausgebreiteten Reichtümer wieder aufladen lassen muß und damit fortzieht. Hätte Elisa sich doch mit ihm beraten! Er hätte ihm schon gezeigt, wieviel Gutes mit den Reichtümern hätte getan werden können. Die vielen Armen und Kranken in Samarien! hatte er die denn ganz vergessen? Und die in Notdurft lebenden Prophetenschüler! War es nicht Zeit, daß auch für die mal etwas getan wurde! Und nun läßt Elisa den Reichtum, der mit einem Schlag die Not gelindert hätte, wieder fortschleppen. Gehasi steht und sieht sehnsüchtig dem Heere nach, das in immer weitere Ferne rückt. — Lohnt sichs jetzt noch, dem Propheten zu dienen, wenn er ein solcher Fanatiker ist. Wird denn dann

jemals eine Zeit kommen, wo man ein besseres Leben wird führen können?

Nun gut, denkt Gehasi, wenn Elisa nichts von den Reichtümern haben will, dann werde ich doch wenigstens sehen, wo ich bleibe. Eine solche Gelegenheit kommt nicht gleich wieder. Und Gehasi lief dem Hauptmann nach, holte unter den bekannten Vorwänden die Feierkleider und das Silber, und versteckte sie vor des Propheten Augen. — Nun hatte er, wonach sein Sinn schon so lange stand. Diese prächtigen Gewänder, wie fein würde er sich darin ausnehmen! Wie würde das Bächlein, aus dem er immer das Wasser holte, staunen, wenn er eines morgens, ganz frühe, während der Prophet noch schlief, in einem dieser Feierkleider hineilen und sich in den Fluten spiegeln würde!

Und als ihn das Gewissen zu beunruhigen anfing, daß er die Schätze doch durch Lug gewonnen hatte, suchte er sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß er ja eigentlich garnicht gelogen zu haben braucht, denn er könne ja davon noch immer etwas armen Prophetenschülern zukommen lassen.

Aber mit der ersten Lüge war es nicht abgetan; er hatte nun auch den Propheten anlügen müssen und man staunt, mit welcher Kaltblütigkeit er dies hat fertig bringen können. —

Gehasi ist nie dazu gekommen, in den Kleidern umherzustolzieren, und ich zweifle, ob er noch Lust gehabt hat, die Beutel aufzumachen und das Silber zu wiegen. Seine Lebensfreuden waren dahin, seine Hoffnungen zertrümmert, denn seinen Körper bedeckten die Eiterbeulen des unheilbaren Aussatzes und er wußte, jetzt war er aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen.

Ueber das Leben des Gehasi aber können die Worte Paului geschrieben werden, die er an Timotheus richtete: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Schlingen und viel törichter und schändlicher Lüste, die die Menschen in Untergang und Verderben stürzen."

Meine Teuren! Wir wollen Gehasi nicht richten. Wir können nicht sagen, ob wir an seiner Stelle besser gewesen wären, aber wir wollen dieses Charakterbild, das die Bibel zeichnet, uns zur Warnung dienen lassen.

Wir leben in einer Zeit, wo mehr als irgendwann ein materialistischer Geist herrscht. Wo in allen Ständen und allen Altersstufen ein Streben gewaltig vorherrscht: das Verlangen nach Wohlleben und Reichtum. Noch nie war ein solches Jagen nach Gewinn, noch nie ein solches Ringen um den Gelderwerb und noch nie ein solcher Aufwand an Luxus und Schlemmertum, als dies heute der Fall ist.

In früheren Zeiten hat ein junger Mann gefragt, wie mache ichs, daß ich etwas tüchtiges lerne, daß ich meinen Vorgesetzten zufriedenstelle. Heute ist dies Nebensache. Heute wird nur gefragt, wie verdiene ich am schnellsten recht viel Geld, und wie kann ich mir das Leben so bequem wie nur möglich einrichten.

Eine Jungfrau von heute denkt weniger daran wie sie sich im Leben nützlich erweisen könnte, als daran, wie sie es leichter haben könnte. Bei der Wahl eines Gatten fällt es viel mehr ins Gewicht, ob er reich ist, gut verdient und ein bequemes, sorgenloses Leben gewährleistet — selbst wenn es ein unzuverlässiger Charakter ist — als daß er ein edler, treuer und arbeitsamer Mensch ist.

Daher ist kein Wunder, wenn unsre christliche Jugend in ihren Jugendsehnsuchten von diesem Geiste beeinflußt wird und die Erfüllung ihrer Wünsche im Wohlleben und Reichtum sieht. Nur recht viel verdienen und schnell reich werden, um dann recht fein leben und sich auffallend kleiden zu können. Das scheint vielen unsrer jungen Leute begehrenswerter als alle sittlichen Ideale, als alles geistliche Vorwärtskommen.

Wir klagen darüber, daß sich heutigestags keine jungen Leute finden, die in den Missionsdienst treten. Warum? Ja weil ihnen eben das Los armer Prophetenschüler zu elend scheint. Sie gehen viel lieber dahin, wo sie besser leben und einen Pack Geldes herbekommen können. Und wenn dies auf ehrliche Weise nicht schnell genug geht, dann werden eben krumme Wege eingeschlagen. Und ähnlich wie Gehasi es tat, läßt man dann die fromme Ausrede nebenherlaufen, daß, wenn man reich sein wird, dann auch viel für den Herrn wird tun können. — Daraus wird aber sehr selten etwas. In den allermeisten Fällen geht über dem Streben nach vergänglichen Dingen dieser Welt das wertvollste, die Seele, zugrunde. „W a s n ü t z t e s a b e r d e m M e n s c h e n, w e n n e r

die ganze Welt gewinnt und doch Schaden nimmt an seiner Seele"?

Laßt uns daher erkennen, meine Teuren, daß in der heutigen Zeit für unsre Jugend eine der größten Gefahren die ist, nach dem Weltflitter zu streben. Wir wollen uns vor Gehasiwegen in acht nehmen und um unvergänglicher Dinge willen nicht unser ewiges Glück, unsre Seligkeit aufs Spiel setzen. Laßt uns nach Dingen streben, die uns auf unsrem Sterbebett nicht zur Last werden, sondern uns Freudigkeit geben, ins Jenseits hinüberzugehen. Laßt uns nach dem größten Reichtum streben, der uns in der Schrift gezeigt wird in dem Wortlaut: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen."

Der Freundesbund.

Von Kurt Heller.

(6. Fortsetzung.)

Ein anderer Grund, so vermutete Wächter, mußte darin liegen, daß Hartmann, der schon ein halbes Jahr vor ihm an der Gemeinde arbeitete, gehofft zu haben schien, ihm werde die freigewordene Stelle des ersten Predigers angetragen werden. Da es aber anders kam, schien er Wächter als seinen Verdränger anzusehen.

Tatsache war, daß Hartmann bei der Predigerwahl von einer Gruppe Gemeindeglieder als Kandidat aufgestellt wurde und beim Wahlgange auch eine ganze Anzahl Stimmen erhielt. Die überwiegende Mehrheit war jedoch für Wächter, und er wurde gerufen.

Durch diese Wahl haben sich die Gemeindeglieder in zwei Lager getrennt: die kleinere, die für Hartmann waren und die anderen die Wächter gewählt hatten. Diese Spaltung trat zwar öffentlich nicht sehr in die Erscheinung, aber an verschiedenen Aeußerungen des Gemeindeglebens merkte man doch, daß eine Verschiedenheit in der Gesinnung eingetreten war. Daß an diesem Auseinandergehen der Meinungen auch der die seelsorgerische Betätigung Schwester Hartmann ihren Anteil genommen hatte, war kaum zu bezweifeln.

Unter seinen Anhängern hatte Hartmann auch Bruder Zutrauen, dessen Einfluß in der Gemeinde immer sehr groß war.

Merkwürdig war nur, daß Zutrauen bei der Wahl für Wächter gestimmt und für dessen Kandidatur auch offen geworben hat.

Kaum war jedoch Prediger Wächter im Amte, als der Wind umschlug. Zutrauen zeigte mit einemmal für Hartmann größere Zuneigung und, was früher sehr sellen der Fall war, man sah Hartmann und Frau jetzt im Hause Zutrauens oft ein- und ausgehen.

Wie dies eigentlich gekommen und was die Ursache war, das wußte Wächter nicht genau. Er konnte nur vermuten. Es schien ihm, er habe Zutrauen gleich durch eine seiner ersten Reden verletzt. Er hatte nämlich in der Bibelstunde über Kindererziehung gesprochen und unter anderem den Ausspruch getan, daß wenn Kinder christlicher Eltern auf verkehrte Wege geraten, daran unbedingt die Erziehung schuld sei.

Vater und Mutter würden, wenn sie wirklich bemüht sind, als Jünger Jesu in Christi Gegenwart zu wandeln, ihren Kindern unbedingt gute Vorbilder sein und ihnen ohne viel Worte den Weg der Gerechtigkeit zeigen. Sind die Kinder aber gottlos, so ist hinter dem Christentum der Eltern ein Fragezeichen zu setzen, dann stimme eben der Wandel mit dem Bekenntnis nicht überein.

Nachträglich erfuhr Wächter, daß es gerade bei Zutrauen, obwohl dieser in der Gemeinde als besonders fromm galt, inbezug auf seine Kinder schlecht stand. Beide Söhne, die er hatte, waren ausgesprochen gottlos und die einzige Tochter war an einen Lebemann verheiratet.

Wächter wollte schon immer einmal mit Zutrauen in dieser Angelegenheit sprechen, aber er gab ihm keine Gelegenheit dazu. Er tat wohl stets recht freundlich, wenn er mit Wächter sprach, aber dieser fühlte: die Freundlichkeit war nicht ganz echt. Auch sah man wie unter Zutrauens Einfluß die Anhänger Hartmanns sich mehrten. —

Von dieser Seite konnte also Wächter nicht auf Verständnis und Mitgefühl rechnen. Im

Gegenteil, er sah, wie manche seiner Handlungen und Aeußerungen ganz falsch ausgelegt wurden.

Da gab's viel Gelegenheit, sich in Demut zu üben, kleiner, liebevoller zu werden. Wächter prüfte sich täglich und arbeitete an sich mit großem Ernst, alles das abzulegen, was ihm der Geist Gottes als Hemmnis im Dienst an Menschenherzen zeigte. Er lernte hinabsteigen und immer mehr auf den Heiland schauen.

Aus diesem Bedrängnis heraus entstanden Wächters Predigten über die Liebe — dem einen großen Gebot, das Jesus seinen Jüngern hinterlies. Dreimal hatte er nun schon in der kurzen Zeit seines Hierseins über dieses Thema gesprochen. Es schien ihm, als wäre gerade die Liebe dasjenige, was die Gemeinde jetzt am meisten brauche. Nur sie konnte die Gegensätze, die sich gebildet hatten, überbrücken, nur sie konnte alle umschlingen und wieder zusammenführen.

Und in dem Bewußtsein, daß Gott ihm dieses Wort gegeben, sprach er darüber mit großer Freudigkeit. Er konnte so reden, daß die Worte in die Herzen seiner Zuhörer drangen und dort hellen Widerklang fanden. Er fühlte sie förmlich: während der Predigt, da hatte er keine Gegner, da gab's keinen Widerstand — hier wirkte der Geist Gottes.

So hatte er auch gestern mit großer Freudigkeit geredet; die Worte waren ihm nur so von den Lippen geflossen. Sein Herz war aber auch übervoll von der Liebe, die er in Jesu erfahren, und die ihm immer größer und köstlicher wurde, je tiefer er sich in sie versenkte.

Und er war überrascht: solche aufmerksame Zuhörer hatte er wohl selten gehabt. Als dann mitten in der Rede die Sonne in die Kapelle drang, wie strahlten da mit einemmal die Angesichter der lieben Menschen vor ihm in den Bänken! — Schien es nicht, als hätte Jesus plötzlich alle verklärt?... Mißmut und Unzufriedenheit, Sorgen und Leiden, Verzagtheit und Trauer — alles schien wie weggewischt zu sein. Die Augen leuchteten, die Blicke verrieten, daß neue Lebensfreude, frische Lebenskraft ins Herz eingekehrt waren.

Wenn aber einige Sonnenstrahlen solche Wunder wirken konnten, wieviel Größeres müßte geschehen, wenn die herrlichste aller Sonnen, Jesus durch die Strahlen seiner Liebe in die Herzen dringen würde?...

Und Wächter war erstaunt, als am Schlusse des Gottesdienstes verschiedene Zuhörer zu ihm kamen und ihm, vielfach ohne etwas dabei zu sagen, herzlich die Hand drückten.

Da fühlte er: du bist am richtigen Platze; Gott wird dich hier zum Segen werden lassen.

Das gleiche Gefühl hatte er gehabt, als er dann abends im Jungmännerverein sprach. Er behandelte das Thema „Christliche Männlichkeit" und fand aufmerksame Zuhörer.

Unter den jungen Leuten fühlte er sich besonders wohl. Wenn er hier sprach, konnte er frei reden, von Mann zu Mann, konnte die Dinge beim rechten Namen nennen. Er redete nicht als einer, der über seinen Zuhörern stand; nicht als jemand, der über Versuchung und Anfechtung erhaben sei, nein er sprach als ein Mensch, der, wie jeder andere, im Kampf mit sich selbst, mit Welt und Sünde stand.

Und das zündete. Die jungen Herzen flogen ihm zu. Er gewann das Vertrauen der jungen Mannschaft und damit einen empfänglichen Acker für den Ewigkeitssamen, den er auszustreuen versuchte.

Wie wichtig war doch dieser Zweig der Gemeindearbeit: der männlichen Jugend noch besondere Pflege angedeihen zu lassen. Kamen doch aus diesen Reihen die Vorsteher und Diakonen der Gemeinde; die zukünftigen Prediger und Missionsarbeiter sollten hier hervorgehen.

Wächter mußte jetzt an Hans Kämpfer denken. Der ist ihm in der kurzen Zeit recht liebgeworden. Eine echte Kämpfernatur, die wie weiland Petrus, gleich bereit war, das Schwert zu ziehen und dreinzuhauen. Manchmal natürlich auch in blindem Eifer, aber doch mit der besten Absicht.

„Da hatte er erst unlängst eine Sache schlichten müssen, die, so harmlos sie eigentlich war, doch recht bedenkliche Folgen hätte nach sich ziehen können.

Kamen da vorletzten Sonntagabend, gleich nach den Vereinsstunden fünf oder sechs Schwestern aus dem Jungfrauenverein ganz aufgeregt in Wächters Wohnung.

Vornean Schwester Kiselstein, die Vorsteherin.

Sie müßten ihn in einer ganz dringenden Angelegenheiten sprechen. Das sei ja unerhört, sich so etwas gefallen lassen zu müssen; lieblos, pflegelhaft, burschikos.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wegweiser-Ecke

Wolken oder Sonnenschein?

Lukas 10, 38—42.

Ich glaube, man konnte Martha schon an der Art erkennen, wie sie einem die Tür aufmachte. Ich sehe sie, wie sie da im Eingang steht, mit rotem erhitztem Gesicht und hochgeschürztem Rock. „Herr, fragest Du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen." — So redet sie, als wenn sie dem Herrn selbst Schuld gibt an der Trägheit ihrer Schwester. In einem ruhigen Augenblick würde sie das nie getan haben. „Martha, Martha," antwortet der Heiland beruhigend, wie eine Mutter dem Kind.

„Es ist besser, wohnen im wüsten Lande, denn bei einem zänkischen und zornigen Weibe." Spr. 21, 19. „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?" Hohelied 6, 10.

Das ist der Unterschied zwischen Martha und Maria, der Unterschied zwischen den Frauen, die nichts als Wolken mitbringen, und denen, die Sonnenschein verbreiten. Es gibt Leute, wenn die nur ein Zimmer betreten, so scheint alles dunkel und trübe zu werden, und es gibt andere, die überall, wo sie hinkommen, Freude, Licht und Trost hintragen. Martha würde in späteren Jahren gewiß viel darum gegeben haben, wenn sie dies Wort nie ausgesprochen hätte, aber vielleicht hielt sie doch daran fest, daß die Maria an jenem Morgen wirklich zum Aergern war, und es mag sein, daß sie Recht hatte.

Das Alltagsleben gleicht oft einem gewaltigen Sturm, Wolke türmt sich auf Wolke, bis wir selbst schließlich zu richtigen Wolken werden. Das kleine Mariechen will beständig alles anfassen, Baby hat seinen Schreitag, Hans heult dazwischen, weil er Zahnschmerzen hat, das Mädchen zerbricht ein Stück vom besten Geschirr, der Kaufmann hat vergessen die Eier zu schicken, und nun sind die Läden schon geschlossen, und als Nachmittagskaffee gemacht werden soll, ist die Kaffeebüchse leer. Oder du bist gerade beim Kragenplätten, die Eisen sind heiß, die Wäsche ist besprengt, da wird plötzlich Besuch gemeldet, den du unmöglich in die Küche führen kannst. Du wirst schlechter Laune, und ist es ein Wunder, wenn es doch bald Abendbrotszeit ist, und du nun die ganze Plätterei morgen von vorne anfangen mußt? Aber ziemt sich das für ein Gotteskind? Ist es recht, wenn eine Christin Wolken um sich verbreitet? Nein. Wir sind „dazu bestimmt, ein Segen zu sein", (Psalm 21, wörtl.)

Es werden Wolken kommen, das können wir nicht verhindern, aber wir dürfen uns nicht davon einhüllen lassen, nein, wir sollen gerade diejenigen sein, durch die das Licht des Glaubens und der Liebe auch im Dunkeln klar hindurchscheint, nur die Sonne, die in den Wolken scheint, bildet den Regenbogen. O, Martha, Martha! Wenn du wirklich an diesem Morgen in Bethanien so viel Arbeit hattest, warum batest du denn nicht den Heiland, daß Er sich da niedersetzte, wo du Seiner Rede zuhören konntest. Dann hätte gewiß Maria dir emsig geholfen, und die Arbeit wäre unter den Augen Jesu noch einmal so schnell und so gut geschafft worden wie sonst.

Zwei junge Mädchen waren Kassiererinnen in demselben Geschäft, die eine war sehr gewandt und geschickt, sah dabei aber immer verdrießlich aus, bei der andern ging alles viel langsamer, aber sie war gegen alle freundlich und liebenswürdig. Eines Tages beobachtete der Chef, wie eine ältere Dame, anscheinend eine Ausländerin, sich im gebrochenen Deutsch an diese wandte, um ihre Einkäufe zu zahlen. „Nein," antwortete die Kassiererin freundlich, „Sie haben einen roten Zettel, da müssen Sie drüben zahlen." „Yes, yes," sagte die Dame, „aber ich will lieber zahlen bei Sie, drüben so böses Gesicht hat."

Wir sind nicht verantwortlich für das Gesicht, mit dem wir geboren werden, aber wir sind wohl verantwortlich für das Gesicht, das wir als Erwachsene haben. Sonnige Gesichter, sonnige Stimmen, sonniges Wesen! Wieviel hängt davon ab, in welchem Ton man etwas

sagt! Die freundlichsten Worte können wie ein Vorwurf klingen, wenn sie aus einem mürrischen Herzen kommen, und aus der ernstesten Ermahnung oder Strafe blickt doch die Liebe, wenn die Stimme sonnig ist. „Die Ihn lieben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht." Jeden Tag erkennen sie ihre Aufgabe darin, Sonnenschein zu verbreiten.

Das Geheimnis des sonnigen Lebens.

Eine alte Dame ging zum Photographen. „Bitte, machen Sie etwas fröhlichere Augen," sagte der Photograph.

„Wenn Sie denken, daß eine alte, fast taube Dame fröhlich aussehen kann, so irren Sie sich," war die Antwort, „damit ich fröhlich aussehe, dazu bedarf es irgend einer fröhlichen Sache von außen."

„O nein! das kommt von innen. Bitte, versuchen Sie es nur einmal. So ist's gut." Und er knipste.

Ordentlich befriedigt ging die Dame nach Hause. Als das Bild einige Tage später kam, war sie selbst überrascht. Da sah ihr Gesicht wirklich sonnig aus. „Was einmal ging, muß auch öfter gehen." Sie gab sich Mühe, nun immer ein sonniges Gesicht zu machen, sie dachte an alles, was Gott ihr Gutes getan hatte, und was sie solange vergessen hatte. Und es dauerte nicht lange, so war sie wie verwandelt — und ihre ganze Umgebung merkte es.

Der Sonnenschein kommt nicht von außen, sondern von innen heraus. Ein Künstler sagte einst zu einem Chinesen, der ihm Modell saß: „Hans, wenn Du nicht vergnügter aussiehst, bezahle ich Dich nicht." „Hilft nichts" war die Antwort, „wenn Chinese traurig ist, Chinese auch traurig aussehen tut."

Das Geheimnis des Sonnenscheins ist im Herzen. Wäre Sonnenschein im Herzen Marthas gewesen, so würde sie gesagt haben: „Ich freue mich für Maria, daß Sie es so gut hat. Ich will mich recht beeilen, um mich bald an die andere Seite des Meisters setzen zu können. Zu Seinen Füßen ist immer Platz für zwei."

Die „aufgehende Sonne" (Luk. 1, 78) kam, um denen zu scheinen, die in der Finsternis sitzen, und ihre Füße auf den Weg des Friedens zu richten. Wenn diese Sonne in unsern Herzen aufgegangen ist, dann wird sie sich auch in unserm Gesicht, unsern Worten, unserm Wesen widerspiegeln.

Es gibt keinen Sonnenschein ohne Frieden. Das Herz der sonnigen Hausfrau ist voll Frieden, sie weiß, daß der Eine, der die Weisheit selber ist, auch die kleinen Dinge des täglichen Lebens regiert. Und wenn dann grade beim Plätten Besuch kommt, so weiß sie, Gott hat damit eine höhere Absicht als die zu plättenden Kragen, auch wenn sie nicht sofort erfährt, warum Er es gerade so hat treffen lassen.

Dieses Vertrauen macht so still und ruhig, die Arbeit geht noch einmal so schnell, wir fühlen uns viel frischer und kräftiger.

Wie siehst du's an?

„Es ist sehr hart, nur Suppe zu essen, während andre Leute Braten und feine Speisen haben," murrte Gretchen und rührte mißmutig in ihrer Schüssel mit dampfendem Haferbrei. „Es ist sehr hart, bei dieser Kälte früh aufzustehen und den ganzen Tag zu arbeiten, während so viele Menschen nichts zu tun brauchen. Es ist sehr hart, durch den Schnee und Schmutz zu stampfen, während andere im Wagen fahren."

„Es ist eine große Gnade Gottes, sich satt essen zu können, während so viele Unglückliche hungern," entgegnete die Großmutter, die strickend am Tische saß, „ein warmes trautes Heim zu besitzen, während andere obdachlos umherirren, sehen und hören zu können, gesund zu sein, während andre arme Menschen blind, taub oder krank sind; Arbeit im Ueberfluß zu haben, während manche vergeblich darnach suchen."

„Aber, Großmutter, gibt es denn nichts, was Dir hart scheint?" fragte die Kleine verdrießlich.

„O doch, etwas gibt es, was ich sehr hart finde."

„Und was ist das?" forschte Gretchen eifrig in der Hoffnung, daß die Großmutter einen Grund zur Klage entdeckt hätte.

„Mein Kind," entgegnete die alte Frau ernst, „ich finde das Herz sehr hart, das für soviel Wohltaten nicht dankbar ist.

Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verkläret. Ev. Johannes 17, 10.

Mission

Lange ist es her, daß ich nichts über die Missionstätigkeit daheim und draußen berichtet habe. Gern will ich aber die lieben Missionsfreunde an den Leiden und Freuden, wie sie auf den verschiedenen Missionsfeldern zu finden sind, teilnehmen lassen, damit sie auch weiterhin betend und gebend der Arbeit gedenken.

Daß die Winterevangelisation in unseren Gemeinden fortgesetzt wird, durfte ich bereits an anderer Stelle berichten. In dieser Arbeit machen wir verschiedene Erfahrungen. Bei all der Freude, die suchende Seelen bei gut besuchten Versammlungen uns bereiten, mußten auch an einzelnen Orten Schwierigkeiten überwunden werden. Man merkt, daß Gottes Wort immer wieder in Erfüllung geht und daß da, wo Gott sein Reich baut, auch Satan nicht ruht. Wie gut, daß wir einen so starken Heiland haben, der uns vorangeht und Licht über sein Wort gibt. —

Eine große Wohltat ist den Baptisten Polens im Allgemeinen und dem Diakonissenheim „Tabea" im Besonderen durch die amerikanische Frauenmission geworden, indem sie es ermöglichte, eine größere Klinik zu erstehen. Dort können nun Kranke bei guter Pflege Aufnahme finden und Arme unserer Gemeinschaft, soweit die für diesen Zweck reservierten 10 Betten ausreichen, unentgeltlich oder gegen Ermäßigung Unterkunft finden. Das Krankenhaus führt jetzt den Namen: „Peabody-Montgomery Hospital", Chefarzt ist Herr Dr. Watten. Nähere Adresse: Oberschw. Bertha, Łódź, Podleśna 15.

In Verbindung mit der Klinik konnte auch in diesem Jahre ein Kursus für neueingetretene Schwestern beginnen. Die Ausbildung der Schwestern wird so geleitet, daß sie im ersten Jahre einen gründlichen Bibelkursus, mit dem erforderliche Elementarfächer abwechseln, besuchen und dann erst zur Krankenpflege übergehen. In diesem Jahr nehmen folgende Schwestern am Unterricht teil: Martha Riemer, Lydia Truderung, Klara Schumann, Ottilie Krause, Helena Bartoszewska; unerwartet werden noch außer Eugenie Szalando weitere zwei Schwestern teilnehmen. Die Leitung liegt in den Händen von Schw. Martha Wenske, Łódź, Targowa 17. —

Aus Neuruppin erhielt ich folgende Zeilen: „Lieber Br. Kupsch! Für Ihre lieben Zeilen, sowie den Missionsbeitrag danke ich recht herzlich ... Was unsere Arbeit betrifft, so stehen wir ja noch immer dem schweren Druck des Versailler „Friedensvertrages", der uns die Rückkehr auf unser früheres Arbeitsfeld Kamerun für eine Reihe von Jahren unmöglich machte. Wenn auch England in letzter Zeit eine etwas freundlichere Stellung eingenommen hat, die uns Aussicht verleiht auf eine baldige Wiederbesetzung des Feldes, soweit es sich im englischen Besitz befindet, so wird sich Frankreich gewiß nur gezwungen hierzu verstehen. Unsere Lage ist also im großen Ganzen einstweilen noch ziemlich unverändert. Vielleicht bringt uns der allgemeine Baptisten-Kongreß in Stockholm im kommenden Sommer bessere Aussichten für die Zukunft.

Natürlich wollen wir nicht untätig sein, auch wenn uns die uns lieb gewordene Arbeit entrissen ist. Deshalb haben wir bisher versucht, durch allerlei „Kleinarbeit" an dem Bau des Reiches Gottes mitzuhelfen, je nachdem der Herr uns Gnade und Gelegenheit dazu gab. Wir haben in Bulgarien geholfen; wir helfen in Littauen durch Vermittlung der Christlichen Hausmission; wir lassen den im Lockfeldter Flüchtlingslager untergebrachten deutsch-russischen Familien durch Studenten des Seminars in Hamburg regelmäßig das Evangelium verkündigen; wir streben schon lange danach, unter den westsibirischen mohammedanischen Stämmen eine Arbeit aufzunehmen, was aber wegen der immer noch so verworrenen Verhältnisse in Rußland und besonders auch der Stellung der russischen Regierung bisher unausführbar war. ... Wir brauchten also garnicht untätig zu sein und sind dem Herrn dankbar für jeden, auch den kleinsten Dienst, den wir im Interesse seines Reiches verrichten durften. . . .

Allen lieben Geschwistern, die uns durch Gebet und Gaben in den vergangenen Jahren in den Stand gesetzt haben, unsere Aufgaben in etwa zu lösen, danken wir von Herzen dafür und sprechen hiermit die innige Bitte aus, dies doch auch weiter zu tun . . .

Es grüßt Sie in herzlicher Bruderliebe
Ihr Mitverbundener E. R. Süvern.

Eine große Tätigkeit entfaltet der Missionsbund „Licht dem Osten" unter den 70—80.000 Russen in Berlin; die Arbeit ist schwierig, aber segensreich. Es werden Hausbesuche gemacht und sehr viel äußere und innere Not gelindert. Möge der Herr die armen Russen in der Fremde die himmlische Heimat finden lassen. —

In China ist ein großer Hunger nach Gottes Wort zu finden, welcher mit einem Durst nach Wissen verbunden ist. Dem suchen die Missionare Rechnung zu tragen, indem sie die Bibel und christliche Lieder unter das Volk tragen. Eine große Schwierigkeit bilden dabei die Hunderte von Dialekten, aber der neue Geist der nationalen Einheit bekräftigt bei vielen den Appel um eine nationale Sprache.

So sehen wir, daß auch in dieser Zeit hin und her nach Möglichkeit Gottes Reich gebaut wird und auch wir die Hand nicht vom Pfluge nehmen dürfen, denn, so berichtet ein Heide: „Ich glich einem Mann, der in einen Brunnen gefallen war. Konfuzius kam und sagte zu mir: „Das ist deine eigene Schuld, daß du so zugrunde gehst." Buddah gab mir gute Ratschläge, wie ich mich retten sollte. Christus allein stieg zu mir herab und zog mich aus der Grube," — und den Christus verkündigen wir. E. Kupsch.

Gemeindeberichte

Missionsbericht

von G. Henke, Bydgoszcz, Pomorska Nr. 26.

Als Reiseprediger für die predigerlosen Gemeinden unserer polnischen Vereinigung durfte ich zwei bedeutungsvolle Reisen machen. Die erste im Dezember v. Js. galt der Gemeinde Petrikau mit ihren Stationen Kamocin, Belchatow, Teodorow und Nowo-Radomsk. Der liebe Herr schenkte mir dort viele Freuden und reichen Erfolg. Mehreren Seelen durfte ich dort ein Wegweiser zu Christo werden und den Gotteskindern ein Ansporn zur treueren Hingabe an den Herrn.

Auf meiner zweiten Reise besuchte ich den Lubliner Kreis. Den Anfang machte ich in Chełm und feierte in der Gemeinde Krobonosch das Weihnachtsfest und neue Jahr. In der Zwischenzeit von Weihnachten bis Neujahr besuchte ich Bukow und Dubeczno, wo ich in mehreren Versammlungen Gottes Wort predigen durfte.

Durch die treue Arbeitsgemeinschaft mit Br. Hassenrück und dem Krobonoscher Gesangchor nebst seinem unermüdlichen Dirigenten, Br. Sonntag, gelang es mir, die gläubigen, lutherischen Kreise um Chołm kennen zu lernen. Sechs Mal durfte ich an vier verschiedenen Orten das Evangelium diesen lieben Geschwistern und Freunden bringen. An drei Abenden unterstützte der Krobonoscher Gesangchor die Predigt durch seine herrlichen Zionslieder. Unvergeßlich werden jene Stunden und Geisteswirkungen allen Teilnehmern bleiben. Wir erlebten etwas vom „bewegen der Stätte" während des Betens. Die Versammlungen waren buchstäblich überfüllt und standen unter dem Einfluß des Heiligen Geistes.

Auch in Olchowiec erlebte ich eine wunderbare Abendandacht. Das Wort wirkte unter den Anwesenden so augensichtlich, daß es wahre Bekehrungen und neue Hingabe an den Herren gab.

In Nadrybje hielt ich eine Versammlung und in Zezulin drei. Diese große, leistungsfähige Gemeinde müßte durchaus einen eigenen Prediger haben. Mögen ihre Bemühungen um einen solchen bald mit Erfolg gekrönt werden.

Vom Mittwoch, d. 10., bis Sonntag, d. 14. Januar, hielt ich täglich Bibelstunden in der Gemeinde Radawczyk. Auch Lublin und Lipuwek durfte ich besuchen und den Geschwistern mit dem Wort des Lebens dienen. Während dieser fünfsonntägigen Arbeitszeit fand ich allenthalben freundliche Aufnahme und volles Verständnis für des Herren Sache. Aber auch Jesu Wort wurde mir aufs neue klar: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." —

Allen lieben Geschwistern, die mir durch Gastfreundschaft Missionsfuhrwerke und Unterstützung diese schwere und segensreiche Reise ermöglichten, sage ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank.

Redaktor i Wydawca A. Knoff. Łódź, Wegnera 1. Druk Tow. Wyd. „KOMPAS". Łódź, Nawrot 26.